

Sammelrezension: Jugendkulturen und prekäre Übergänge ins Arbeitsleben

Liebel, Manfred

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Liebel, M. (2008). Sammelrezension: Jugendkulturen und prekäre Übergänge ins Arbeitsleben. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung / Discourse. Journal of Childhood and Adolescence Research*, 3(2), 230-236. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-269388>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Sammelrezension

Jugendkulturen und prekäre Übergänge ins Arbeitsleben

Manfred Liebel



Manfred Liebel

Sammelrezensionen über Sammelbände können ein mühevolleres Unternehmen sein. Eine Fülle von Einzelbeiträgen ist unter einen Hut zu bringen, ein verbindender roter Faden nicht immer zu finden. Im vorliegenden Fall lasse ich mich auf das Unterfangen ein, weil sich trotz verschiedener Themenschwerpunkte in allen Bänden übereinstimmende Akzentuierungen finden lassen, die m.E. Aufmerksamkeit verdienen. Zum einen wird das Phänomen der Jugendkulturen, das bisher in der Regel als Freizeitvergnügen betrachtet wurde, in Beziehung zur Arbeitssphäre gebracht. Zum zweiten wird den darin angelegten informellen Lernprozessen eine wachsende Bedeutung für die biografische Bewältigung der Übergänge in das (Erwerbs-) Arbeitsleben zugemessen. Diese Akzentuierungen sind nicht die einzigen thematischen Bezugspunkte, aber sie durchziehen die Bände wie ein Ausrufezeichen und machen auf einen Sachverhalt aufmerksam, der offenbar mit gravierenden Veränderungen in den Reproduktionsmodi postindustrieller kapitalistischer Gesellschaften zusammenhängt, also kein Zufall zu sein scheint. Da ich nicht auf alle Beiträge eingehen kann, gebe ich zunächst einen Überblick über das Themenspektrum der einzelnen Bände.

Überblick

Der von Tully herausgegebene Band *Lernen in flexibilisierten Welten* geht den Zusammenhängen zwischen der Verlängerung von Qualifizierungsphasen und den Verlaufsformen der Jugendphase nach. Dabei findet besonderes Interesse, dass die in der Schule zu verortenden formellen Bildungsprozesse zugunsten informeller Lernformen an Bedeutung verlieren und dass häufig an die Stelle des „Nacheinander“ von Bildung und Beschäftigung ein „Nebeneinander“ von Schule und Nebenjobs tritt. Des Weiteren wird gefragt, was es bedeutet, wenn Jugendliche in ihren „Szenen“ nicht nur die Freizeit ausleben, sondern auch beruflich verwertbare Geschicklichkeiten erwerben, oder wenn Jugendliche „Bildungsschleifen“ einlegen, indem sie im Anschluss an Beschäftigungsverhältnis-

se in die Bildungsinstitutionen zurückkehren. Während auf der einen Seite Bildungsangebote und Lernen nur noch in geringerem Maße deckungsgleich sind, lernen Kinder und Jugendliche auf der anderen Seite in ganz unterschiedlichen Settings, bei ehrenamtlicher Arbeit, bezahlter Nachhilfe, im Sport oder bei der eigenständigen Nutzung von Technik. In dem Band wird der Frage nachgegangen, was diese Auflösung klarer Bezüge und Strukturen, die sich aus der Sicht des Herausgebers als „Trend zur Informalisierung von Lernen im Dienste flexibler Gesellschaften“ (S. 5) lesen lassen, für die Jugendforschung bedeuten.

Der von *Mansel* und *Kahlert* herausgegebene Band *Arbeit und Identität im Jugendalter* geht von der Beobachtung aus, dass die andauernde wirtschaftliche Strukturkrise die Modalitäten des Übergangs in die berufliche Ausbildung und des Verbleibs im Erwerbssystem zum Teil grundlegend verändert. Ob es jungen Menschen gelingt, einen Ausbildungsplatz zu erhalten und anschließend im Arbeitsmarkt „Fuß zu fassen“, wird zunehmend unsicherer und zugleich schwieriger. Jugendliche müssen sich darauf einstellen und damit auseinandersetzen, dass sie sich im Laufe ihres Erwerbslebens vermutlich mehrfach beruflich umzuorientieren haben. In dem Band wird insbesondere gefragt, welche Folgen dies für die Identitätsentwicklung haben kann.

Der ebenfalls von *Kahlert* und *Mansel* herausgegebene Band *Bildung und Berufsorientierung* widmet sich insbesondere dem Einfluss von Schule und informellen Kontexten auf die *berufliche* Identitätsentwicklung. Er geht von der Beobachtung aus, dass Individualisierung, Enttraditionalisierung und Entstrukturierung von Lebensläufen die Individuen und Bildungsinstitutionen vor neue Herausforderungen stellen. Nach Überzeugung der beiden Herausgeber/innen stehen Jugendliche heute vor der Aufgabe, ihre Identitäten und Lebensentwürfe je individuell zu konstruieren. Dabei messen die Herausgeber/innen der Schule eine zentrale Bedeutung zu, sowohl im Sinne der Ermöglichung als auch der Begrenzung des Handelns. Daneben sehen sie jedoch auch den in Familie und Freizeit be- und entstehenden informellen Lernkontexten eine wachsende Bedeutung für die berufliche Identitätsbildung der Jugendlichen zukommen. Die Reflexion dieser sich neu formierenden komplexen Wechselwirkungen von Identitätsentwicklung, Institutionenwandel, (Aus-)Bildung und der Orientierung auf Erwerbsarbeit stehen im Zentrum des Bandes.

Der von *Stauber*, *Pohl* und *Walther* herausgegebene Band *Subjektorientierte Übergangsforschung* widmet sich explizit der Rekonstruktion und Unterstützung biografischer Übergänge junger Erwachsener ins Erwerbsleben. Es wird nach den Konsequenzen gefragt, die sich aus dem Umstand ergeben, dass junge Frauen und Männer ihre Berufs- und Lebensentscheidungen zunehmend allein treffen und Strategien zur Bewältigung von Anforderungen zunehmend individualisiert entwickeln (müssen). Ausgehend von der Annahme, dass die Übergänge ins Arbeitsleben nicht länger standardisierten Mustern folgen, wird unter theoretischen und methodischen Aspekten gefragt, wie die sich ändernden Übergangsprozesse zu erforschen und wie mit ihnen umzugehen ist. Dabei werden soziologische, sozialpolitische und sozialpädagogische Perspektiven miteinander verschränkt. Der besondere Charakter des Bandes besteht in seinem „subjektorientierten“ Anspruch, die faktischen Entscheidungen junger Männer und Frauen nachzuvollziehen und den biografischen Sinn ihrer Strategien im

Kontext institutioneller Bedingungen zu verstehen. In den Beiträgen werden verschiedene Alternativen in der Gestaltung von biografischen Übergängen sichtbar, die in ihrer Relevanz vor allem für die sozialpolitische und sozialpädagogische Praxis reflektiert werden.

Der von *Göttlich, Müller, Rhein* und *Calmbach* herausgegebene Band verbindet, was auf den ersten Blick unvereinbar erscheint: Arbeit, Politik, Religion und jugendkulturelles Vergnügen. Die Herausgeber/innen folgen damit einer Beobachtung, die sie und die anderen Autor/innen des Bandes bei den Jugendlichen selbst gemacht haben. Nach ihrem Eindruck lässt sich selbst das Freizeitleben von Jugendlichen nicht mehr, wie in der Jugendkulturforschung lange üblich, mit den Mitteln der Stilanalyse begreifen, sondern erfordert theoretische und methodologische Ansätze, die den Prozessen der Identitätsbildung und sozialen Verortung im *Handeln* der Jugendlichen nachspüren. Dieses wird unter folgenden thematischen Schwerpunkten betrachtet: Kompetenzerwerb und symbolische Kreativität in Jugendkulturen, Jugendkulturen als politische und religiöse Sinnstiftungen, sozialästhetische Umgangsweisen mit Musik und Medien in Jugendkulturen sowie Alltagskultur und ihre Bedeutung für institutionelle und gesellschaftliche Integrationsprozesse. In einem abschließenden methodologischen Beitrag werden neue Forschungszugänge zu jugendkulturellen Selbstinszenierungen erörtert.

Diskussion

Jugendkulturen galten bis in die jüngste Zeit als ein Wohlstandsphänomen. Auch wenn sie schon früher gelegentlich – wie das „Freizeitverhalten“ von Jugendlichen überhaupt – als eine kompensatorische, mitunter auch widerständige Reaktion auf belastende Erfahrungen in Schule und Arbeitswelt gesehen wurden, so wurden sie doch meist als bunte lokale und regionale Angelegenheit, als Vielfalt von frei gewählten Lebensstilen wahrgenommen. Sie wurden als reine Freizeitbewegung verstanden, die für die Jugendlichen vor allem dazu dient, sich durch eine expressive öffentliche Selbstdarstellung von der Welt der Erwachsenen abzuheben. Auf diese Weise wurde schon früher dem Missverständnis Vorschub geleistet, Jugendkulturen seien ausschließlich Indikator für Wohlstand und ökonomischen Konsum, der der Jugend in prosperierenden Zeiten eine bestimmte Kraft verleiht.

Gelegentlich ist bereits darauf hingewiesen worden, dass dieses Missverständnis aus einer unkritischen Verwendung des westeuropäisch-bürgerlichen Jugendkonzepts resultiert. Demnach verfügen nur Jugendliche, die von materiellen und sozialen Notwendigkeiten „freigesetzt“ oder entlastet sind, über eine „Jugendphase“ und die nötigen Kompetenzen, um „Kultur“ hervorzubringen. Jugendlichen, die nicht über diese Voraussetzungen verfügen, wurde im Umkehrschluss häufig unterstellt, sie seien nur zu Lebensäußerungen in der Lage, die ihrer unmittelbaren Reproduktion dienen, und ihnen wurde dann bestenfalls die Ehre zuteil, einer „Subkultur“ zugeordnet zu werden, die ihrerseits weniger mit „Kultur“, aber umso mehr mit „Delinquenz“ oder „abweichendem Verhalten“

ten“ begrifflich in Verbindung gebracht wurde. Während sich die Kritik an solchen Einordnungen bisher fast nur aus Studien „fremder“ Jugendkulturen in außereuropäischen Gesellschaften ergab, deutet sich in den hier vorgestellten Bänden an, dass nun auch die Jugendkulturen in westeuropäischen Gesellschaften mit neuen Augen gesehen werden.

Dies hängt vermutlich damit zusammen, dass die Lebenssituationen Jugendlicher und die vor ihnen stehenden Aufgaben nun auch hier nicht mehr ohne Weiteres in das bisher dominierende Jugendmodell eingeordnet werden können. Die darin angelegte kumulative Abfolge von Lebensphasen hat ihre Eindeutigkeit verloren, manche – lange Zeit selbstverständlichen – Grenzen verschwimmen, sei es in der Strukturierung des Lebenslaufs, sei es bei nationalstaatlichen „Zugehörigkeiten“. Allerdings wird dies in keinem der Bände in postmoderner Manier einfach konstatiert und hingenommen, sondern es wird nach genaueren Antworten danach gesucht, was dies für junge Menschen bedeutet und welche Möglichkeiten sie haben (oder welche ihnen verwehrt werden), damit umzugehen. Dabei wird auch deutlich, dass neue Grenzen entstehen und mehr als nur ein paar „Randgruppen“ von Jugendlichen ins Abseits gedrängt werden und vor wachsenden Schwierigkeiten stehen, in der Gesellschaft Fuß zu fassen und sich in ihr zu verorten.

Deshalb ist es auch gewiss kein Zufall, dass den Prozessen und Problemen des Übergangs zwischen verschiedenen Lebensphasen neue Aufmerksamkeit geschenkt wird. Der Begriff des „Übergangs“ selbst – so *Andreas Walther* und *Barbara Stauber* (IV, S. 24) – wird erst seit den 1990er Jahren breiter verwendet. Er hat allmählich den Begriff der Statuspassage ersetzt, da die Ungewissheit über die Dauer und Richtung von Übergängen zugenommen hat, wie auch die Mitwirkung der Subjekte, die von einer in die andere Lebensphase „übergehen“.

Alle Bände sind mehr oder minder „subjektorientiert“ in dem Sinne, dass das Handeln und die Handlungschancen der Jugendlichen im Zentrum der Analysen stehen und dass dabei versucht wird, diese (auch) aus der *Perspektive der Jugendlichen* zu betrachten. So ziehen *Axel Pohl*, *Barbara Stauber* und *Andreas Walther* aus ihren Jugendbefragungen den Schluss, dass junge Frauen und Männer heute keine Unterstützung brauchen, „weil sie schwach sind, bedürftig und orientierungslos, sondern weil sie stark sein müssen; sie wollen kein Problem haben, das sozialpädagogisch bearbeitet wird, sie wollen ihr Problem selbst definieren“ (IV, S. 231). Während die wohlfahrtsstaatlichen Institutionen an Normalitätsmustern festhielten, die zunehmend fiktiver werden, hätten viele Jugendliche in jugendkulturellen Nischen zum Teil bereits flexibilisierte Arbeitskulturen entwickelt. Den eigenwilligen und nur aus der Systemperspektive als „Umwege“ erscheinenden Übergängen („Yoyo-Bewegungen“) müsse bei Unterstützungsangeboten mehr Raum gegeben werden, während es Aufgabe der Übergangsforschung sei, nach solchen Gestaltungsräumen zu suchen.

Die „Yoyo-Bewegungen“ vieler Jugendlicher werden von *Lothar Böhnisch* und *Wolfgang Schröer* zum Anlass genommen, der bisherigen, als *lifestyle research* praktizierten Jugendkulturforschung die Leviten zu lesen. Obwohl sie ihren entscheidenden Impuls aus der Alltags- und Arbeiterkulturforschung bekam, habe sie die mit dem Strukturwandel der Arbeitsgesellschaft einhergehenden Veränderungen der Jugendkulturen verschlafen. Man könne nicht mehr be-

haupten, mit der Ausdehnung der Jugendphase blieben die Jugendlichen von den Ansprüchen der Arbeitsgesellschaft verschont; vielmehr sei sie „eng mit der Entgrenzung von Arbeit und Leben verbunden“ (I, S. 43) und veranlasse eine wachsende Zahl von Jugendlichen, die jugendkulturellen Nischen als Existenzbasis oder Ort informeller Qualifizierung zu nutzen.

Dies wird durch einige empirische Studien bestätigt, über die in vier Bänden berichtet wird. *Martin Adler* et al. (I, S. 216ff.) sowie *Marc Calmbach* und *Stefanie Rhein* (V, S. 69ff.) demonstrieren die existenzielle Bedeutung von Jugendkulturen und die Aneignung von Do-it-yourself-Kompetenzen an der Szene-Ökonomie der Hardcore-Szene, *Friederike von Gross* (II, S. 183ff.) belegt den Erwerb einkommensrelevanter Leistungskompetenzen am Beispiel der Visual Kei-Szene. *Ronald Hitzler* und *Michaela Pfadenhauer* (I, S. 237ff. und V, S. 57ff.) entwickeln aus ihren Studien mehrerer Jugendkulturen eine Typologie szenetypischer Kompetenzformen, die nicht woanders und schon gar nicht im formellen Bildungssystem hätten erworben werden können. Unter Bezug auf diese und weitere Studien heben *Renate Müller* et al. (V, S. 15) zusammenfassend hervor, dass Jugendkulturen längst nicht mehr als bloßes Freizeitvergnügen verstanden werden können, sondern zunehmend Orte für „Professionalisierungs-, Selbstbildungs- und Selbstsozialisationsprozesse“ geworden sind. Auch *Barbara Stauber* (III, S. 228) betont unter Bezug auf eine eigene Studie über Selbstinszenierungen die Bildungsrelevanz des jugendkulturellen Handlungsraums. „In diesen Selbstinszenierungen eignen sich junge Frauen und Männer performativ soziale Realität an – und antworten so implizit auf eine Gesellschaft, die mehr und mehr von ihren Mitgliedern verlangt, sich aktiv darstellen und präsentieren zu können“.

Zu fragen ist, wie eine Gesellschaft, die mehr und mehr auf die Selbstpräsentation und – so wäre zu ergänzen – die Selbstvermarktung der Subjekte (und ihrer Arbeitskraft) setzt, zu beurteilen ist. Nicht alle Autor/innen der hier vorgestellten Bände kommen zu den gleichen Schlüssen. Bei manchen werden mehr die dadurch freiwerdenden Selbstorganisations- und Gestaltungspotenziale betont, anderen kommt es mehr darauf an, sich mit der „aktivierenden“ Indienstnahme der Subjekte für fremde Zwecke auseinanderzusetzen.

Problematisch erscheint mir, wie *Jürgen Mansel* (II, S. 165) „selbstständige Erwerbsarbeit“ und Kleinunternehmertum als „Handlungschance“ von Jugendlichen in prekären Lebenssituationen hypostasiert und (zusammen mit *Heike Kahlert*; II, S. 31) „flexibles Identitätsmanagement“ als deren qualifikatorische Basis empfiehlt. Abgesehen davon, dass hierbei die von *Pongratz* und *Voß* entwickelte Figur des „Arbeitskraftunternehmers“ als eine Form unternehmerischer Selbstständigkeit missverstanden wird, kommt darin ein unkritischer Umgang mit den Reproduktionsmodi fortgeschrittener kapitalistischer Gesellschaften zum Ausdruck. *Mansel* übersieht, dass die wirtschaftlichen Machteliten dieser Gesellschaften sich die subjektiven Kapazitäten der auf ihre Arbeitskraft verwiesenen (zumal der als besonders flexibel geltenden jungen) Menschen im Sinne einer Selbstökonomisierung zunutze machen, ohne dadurch im geringsten deren Gestaltungs- und Einflussmöglichkeiten zu erweitern.

Mit entsprechend kritischem Blick sollte auch der „Informalisierung der gesellschaftlichen Verhältnisse“ (*Tully*) begegnet werden, die von mehreren Au-

tor/innen mit der wachsenden Bedeutung „informellen Lernens“ in Beziehung gebracht wird. Sie bedeutet weder, dass es bereits – wie *Claus Tully* annimmt – „vorbei (ist) mit ‚geordneten Verhältnissen‘, noch dass die nun unabdingbar werdende „Selbstbildung im Sinne selbstgesteuerter, situativer, kontextbezogener Wissensaneignung“ (I, S. 16) Autonomie und Emanzipation der Subjekte hat wachsen lassen. Es reicht auch nicht – wie *Ulrike Popp* (II, S. 30f.) –, „innovative Lernprinzipien zur Verbesserung von Selbststeuerungskompetenzen“ als vermeintliche Alternative zum „anachronistischen Verständnis von Jugend“ in schulischen Lernprozessen zu beschwören, ohne dabei deutlich zu machen, wie Jugendliche ihren Handlungsraum und Einfluss in der Gesellschaft erweitern können. Was wäre damit erreicht, so wäre mit *Manuela duBois* und *Isabelle Diepstraten* (II, S. 220) zu fragen, wenn die so avancierten Jugendlichen als „neue Lerner“, „neue Kulturelle“ oder „biographische Trendsetter“ hofiert werden?

Da führen die Überlegungen von *Andreas Walther* und *Barbara Stauber* schon weiter, wenn sie z.B. die neuen aktivierenden Ansätze in der Arbeitsmarktpolitik, mit denen immer stärker die Pflichten gegenüber den Rechten der Arbeitssuchenden betont werden, als „Rücknahme öffentlicher Verantwortung zugunsten der Individuen“ (IV, S. 24) interpretieren. In ähnlichem Sinne kritisieren *Sibylle Walter* und *Andreas Walther* den im deutschen Kinder- und Jugendhilfegesetz (SGB VIII, § 13) betonten Ansatz, zum Ausgleich „sozialer Benachteiligungen“ und „individueller Beeinträchtigungen“ beizutragen. Damit werden zwar gesellschaftliche Ursachen für ungleiche Ausgangsbedingungen anerkannt, aber den jungen Menschen letztlich individuell zugeschrieben. Indem ein relativer Nachteil in ein absolutes Defizit – z.B. fehlende Ausbildungsreife – übersetzt wird, verwandelt sich Benachteiligtenförderung in das kompensatorische Aufholen von Bildungs- und Sozialisationsrückständen. Darin wird zu Recht eine Legitimierung der Selektion im bestehenden formalen Bildungssystem und auf dem Arbeitsmarkt gesehen, die vor allem dazu dient, individuelle Ansprüche „abzukühlen“ (IV, S. 87). Dem entspricht, dass sich Jugendpolitik, die sich in anderen europäischen Ländern an den Interessen und Rechten aller Jugendlichen ausrichtet, in Deutschland noch immer als *Jugendhilfe* vorrangig auf die Hilfsbedürftigkeit und (normalisierende) Unterstützung „benachteiligter“ Jugendlicher bezieht.

Fazit

Die vorliegenden Bände erschließen neue gesellschaftliche Bedeutungen von Jugendkulturen und darin angelegten arbeitsbezogenen informellen Lernprozessen. Zwar erfolgt in keinem der Bände eine naive Hypostasierung der beobachteten Informalisierungs- und Subjektivierungsprozesse zeitgenössischer europäischer Gesellschaften, aber den darin angelegten Anforderungen an neue Formen des Lernens bei Jugendlichen wird nicht immer in ausreichendem Maße kritisch begegnet und auf den Grund gegangen. Zudem ist es wohl für Herausgeber/innen von Sammelbänden, die auf Tagungen beruhen, nicht leicht, sich

auf wirklich weiterführende Beiträge zu beschränken, wodurch leicht eine gewisse Weitschweifigkeit entsteht. Das gilt auch für einen Teil der hier diskutierten Bände. Aber da sich in ihnen eine Reihe von Beiträgen finden, die wirklich neue Denkperspektiven eröffnen, sind die Bände allesamt lesenswert.

Die besprochenen Bücher

- I. *Claus J. Tully* (Hrsg.) (2006): Lernen in flexibilisierten Welten. Wie sich das Lernen der Jugend verändert – (Jugendforschung. Im Namen des Zentrums für Kindheits- und Jugendforschung). – Weinheim und München, 256 S.
- II. *Jürgen Mansel, Heike Kahlert* (Hrsg.) (2007): Arbeit und Identität im Jugendalter. Die Auswirkungen der gesellschaftlichen Strukturkrise auf Sozialisation – (Jugendforschung. Im Namen des Zentrums für Kindheits- und Jugendforschung). – Weinheim und München, 240 S.
- III. *Heike Kahlert, Jürgen Mansel* (Hrsg.) (2007): Bildung und Berufsorientierung. Der Einfluss von Schule und informellen Kontexten auf die berufliche Identitätsentwicklung – (Bildungssoziologische Beiträge. Herausgegeben von der Sektion Bildung und Erziehung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie). – Weinheim und München, 248 S.
- IV. *Barbara Stauber, Axel Pohl, Andreas Walther* (Hrsg.) (2007): Subjektorientierte Übergangsforschung. Rekonstruktion und Unterstützung biografischer Übergänge junger Erwachsener – (Übergangs- und Bewältigungsforschung. Studien zu Sozialpädagogik und Erwachsenenbildung). – Weinheim und München, 278 S.
- V. *Udo Göttlich, Renate Müller, Stefanie Rhein, Marc Calmbach* (Hrsg.) (2007): Arbeit, Politik und Religion in Jugendkulturen. Engagement und Vergnügen – (Jugendforschung. Im Namen des Zentrums für Kindheits- und Jugendforschung). – Weinheim und München, 256 S.